Altkatholische Identität zwischen Tradition und Aufbruch

Autor(en): **Schoon, Dick**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **104 (2014)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-405142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Altkatholische Identität zwischen Tradition und Aufbruch

Dick Schoon

Dieser Beitrag wird zunächst auf den Begriff der «Identität» eingehen und versuchen, etwas Klarheit in die Funktion dieses Begriffes zu bringen. Anschliessend begebe ich mich auf zwei Felder, die mich selbst zunächst als Gläubigen und danach als Altkatholiken geformt haben: das Alte Testament und die Kirchengeschichte. Zunächst versuche ich, ein biblisches Fundament für das Verständnis von Identität zu finden. Ich werde dazu darstellen, wie im Buch Genesis über die «Entstehung» Israels gesprochen wird. Anschliessend werde ich kurz und sehr allgemein in die Geschichte der niederländischen Kirche eintauchen und dabei zwei Momente näher beleuchten. Ich schliesse mit ein paar Gedanken über einige Aspekte, die aus meiner Sicht zu einer altkatholischen Identität gehören.

1. Über «altkatholische Identität»

Mein erster Eindruck war, dass der Begriff «altkatholische Identität» eine *contradictio in terminis* ist oder zumindest ein problematischer Begriff. Ein Christ ist Teil des Körpers Christi, das ist die Kirche; diese ist eins, heilig, katholisch und apostolisch. Alle weiteren Kennzeichnungen verringern eigentlich die Unverfälschtheit der Kirche. Die Verwendung des Wortes «katholische Kirche» geht eigentlich von einem Fehlen der Einheit aus, da suggeriert wird, es gäbe auch eine «un-» bzw. «nicht katholische Kirche».

Beim Nachdenken über eine mögliche altkatholische Identität wird mir darum vor allem auch klar, dass es sich um eine Frage handelt, die eigentlich eher unpassend, vielleicht sogar ein wenig geschmacklos ist. Ist es nicht eine Schande, dass eine Kirche sich für ihre Hauptaufgabe – die Verkündigung des Evangeliums – auf Kosten einer anderen Kirche meint profilieren zu müssen?

Der Name «altkatholische Kirche» scheint zu suggerieren, dass wir – ähnlich wie unsere Vorfahren, die uns diesen Namen gegeben haben – in der Konfessionalisierung des 19. Jahrhunderts gefangen bleiben. Damals positionierten sich viele nationale Autoritäten in zunehmend liberalem Denken als neutrale Instanz in Glaubens- und Kirchenstreitigkeiten. Die

verschiedenen Glaubensrichtungen wurden als «kerkgenootschappen» (d.h. als kirchliche Genossenschaften – auch die jüdischen Glaubensgemeinschaften wurden in den Niederlanden so genannt und so organisiert) in die Freiheit entlassen, um unter bestimmten Voraussetzungen ihren eigenen Kurs zu bestimmen. Solange die öffentliche Ordnung, wie sie der Staat in einem liberalen Grundgesetz beschrieb, nicht in Gefahr geriet, war diese Freiheit nicht eingeschränkt.

Dem bedeutenden niederländischen Wörterbuch Van Dale zufolge taucht der Begriff «Identität» erstmals 1824 als Übersetzung der französischen «identité» auf, welche vermutlich älteren Ursprungs ist. Es kann aber kein Zufall sein, dass der Begriff gerade zu jener Zeit ins Niederländische einwandert, als die Niederlande sich von französischer Besetzung und Ausbeutung befreit haben und sich mitten in einem Prozess der nationalen Selbstbewusstseinsbildung befinden. Das Jahr 1824 stellte sozusagen die erste Identitätskrise des noch jungen Königreichs dar. Nach dem Wiener Kongress hatte man das Königreich der Niederlande begründet, um einer eventuellen neuen französischen Aggression entgegenzuwirken. Der Kongress hatte jedoch die jahrhundertelange unterschiedliche und getrennte Entwicklung der überwiegend protestantischen nördlichen und überwiegend katholischen südlichen Provinzen nicht berücksichtigt. Die Konstruktion des Königreichs der Niederlande im Jahr 1815 gründete in einem Idealismus und erwies sich als künstlich; die Einheit zerbrach bereits 1830, als zwei Königreiche, eines in den Niederlanden, das andere in Belgien, gebildet wurden.

Nach dem Mariendogma von 1854, bereits 16 Jahre vor dem Ersten Vaticanum und der Entstehung der vorwiegend deutschsprachigen «altkatholischen Bewegung», bezeichnete sich die *Cleresie* in den Niederlanden als «alt» und «katholisch» und verband diese beiden Begriffe mit einem Bindestrich, um die Fortsetzung der unverfälschten katholischen Tradition des Westens zum Ausdruck zu bringen. Sie positionierte sich auf diese Weise als Gegenpol zu den Anhängern des neuen Dogmas, das sie als «neu» und «römisch» ansah.

Das Wort «Identität» wird in den Niederlanden also zum ersten Mal in einer Identitätskrise verwendet. In gewisser Weise ist das begreiflich, denn was nicht als problematisch erfahren wird, braucht nicht ausdrücklich benannt zu werden. Anders gesagt: Man fängt an, von Identität zu sprechen, wenn ein Mangel daran vermutet wird. Dass sich eine Theologenkonferenz damit beschäftigt, könnte als Krisenzeichen gewertet werden. Nun wäre ich zwar der Letzte, der bestreiten würde, dass sich unsere

Gesellschaft in einer finanziellen und wirtschaftlichen und die westeuropäischen, traditionellen Kirchen sich in einer kirchlich-religiösen Krise befinden – ich bezweifle jedoch, dass es sich dabei um etwas Neues handelt. Die Niederländer gingen nach der französischen Besetzung im Jahr 1824 genauso auf die Suche nach ihrer Identität, wie es ihre Vorfahren bereits 150 Jahre früher getan hatten, als diese nach achtzigjährigem Kampf gegen Spanien die sehr erfolgreiche Republik der Vereinigten Niederlande gründeten und sich ein eigenes nationales Bewusstsein schufen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Das Nachdenken über eine altkatholische Identität folgt aus einer Unsicherheit über die Zukunft unserer Kirche und steht im Widerspruch zur Glaubenssicherheit, die unsere Kirche ausstrahlen will. Es gab in der Vergangenheit immer Krisen, und immer haben die Menschen, auch niederländische (Römisch- und Alt-)Katholiken darauf reagiert, indem sie an ihrer Identität bauten.

Woher nehmen wir die Bausteine, wenn wir unsere Identität bestimmen müssen? Als Glaubender suche ich Antworten in der Bibel und der kirchlichen Tradition.

2. Biblischer Ansatz: Identität als Menschwerdung

Das Wort «Identität» kommt in der Bibel nicht vor, zumindest nicht in den mir bekannten Übersetzungen. Doch wäre es falsch, daraus zu schliessen, dass es keine Identität gäbe. Im Alten Testament wird eigentlich auf jeder Seite beschrieben, wer und wie Gottes Volk Israel ist bzw. wie es eigentlich sein sollte. Im Neuen Testament beschreibt jeder Abschnitt, zu welchem Glauben, zu welcher Hoffnung und zu welcher Liebe wir als Christen und Christinnen berufen sind. Kurz gesagt: Die gesamte Bibel handelt von Identität. Aber wie geschieht das, ohne dass dabei das Wort «Identität» ein einziges Mal fällt? Und was bedeutet das für die aktuelle Fragestellung?

Das Alte Testament fängt in der Septuaginta-Übersetzung mit dem Buch «Genesis» an, was bekanntlich «Werden/Entstehung» bedeutet. Im griechischen Denken wird «Schöpfung» schnell im Sinne eines Anfangs von Zeit und Raum verstanden, während die hebräische bibeltheologische Bedeutung von «Werden» weitaus dynamischer ist. Aber was ist hier im «Werden»? Nach christlicher Tradition ist die Schöpfung von Anfang an auf die Erlösung durch Christus ausgerichtet. Schöpfung bezieht sich nicht nur auf die Natur an sich, sondern umfasst den Kosmos, in dessen Mittelpunkt der Mensch steht, der geschaffene und gefallene Mensch als Adam

und Eva im Paradies und der durch Christi Kreuzestod erlöste Mensch. Schöpfung steht also nie ohne Erlösung, Genesis nie ohne Exodus da.

Wie erzählt die Genesis das Werden von Gottes Volk? Wie bekannt ist, bilden die ersten vier Kapitel des Buches Genesis eine Art Prolog. Dieser Prolog beginnt mit der Erzählung von Gottes Schöpfung, die gut, sehr gut ist. Dann folgen zwei Geschichten: eine erste über den Menschen und seine Frau, die denken, ohne Gott leben zu können, und eine zweite vom Menschen und seinem Bruder, die denken, ohne den Nächsten leben zu können. Die Schöpfung, die mit der himmelhoch jauchzenden Eröffnungshymne begann und vom Zweifel und Neid des Menschen korrumpiert wurde, droht in der siebten Generation in eine Gewaltorgie zu eskalieren, als Lamech ausruft (4,23–24): «Ja, einen Mann töt ich für eine Wunde und einen Knaben für eine Strieme! Ja, siebenfach wird Kajin geahndet, aber siebenundsiebzigfach Lamech!»

Als dann der Mensch und seine Frau weiter zeugen, heissen die Nachkommen nicht mehr Adam (Mensch), sondern Enosch (Menschlein). Beginnt die von Gott begonnene Schöpfung schon jetzt zu straucheln? Nein – und ich zitiere hier weiterhin die Übersetzung von Buber und Rosenzweig: «Damals begann man den NAMEN auszurufen» (4,26). Mit dem Ausrufen (oder Anrufen) des Gottesnamens wird der Prolog abgeschlossen und kann die grosse Geschichte der Menschwerdung anfangen: «Dies ist das Buch der Zeugungen Adams, des Menschen» (5,1). Und wie verlaufen die Zeugungen? Es gibt ein festes Schema:

> Als A so und so viele Jahre gelebt hatte, zeugte er B;
> und nach der Erzeugung von B lebte A noch so und so viele Jahre, und er zeugte Söhne und Töchter;
> und alle Tage von A waren so und so viele Jahre, dann starb er.

So werden die zehn Geschlechter von Adam bis Noach beschrieben, und in fast gleicher Weise wird später über die zehn Geschlechter von Noach bis Terach berichtet. In dieser Weise wird gesagt, dass der Mensch, wie er sich im Werden Israels manifestiert, vor und nach der Zeugung des Erstgeborenen lebt. Vor der Zeugung lebt der Mensch in der Erwartung des Erstgeborenen, danach lebt er aus der Erinnerung daran.

Für die Besinnung auf unsere Identität enthält diese scheinbar langweilige Aufzählung von Geschlechtern zwei Hinweise von fundamentaler Bedeutung: Erstens, dass das menschliche Leben, und damit auch das von uns Christen, gezeichnet ist von der Erwartung der Erfüllung des Reiches Gottes in der Wiederkunft Christi, des Erstgeborenen aus den Toten. Nicht

die Vergangenheit bestimmt unser Denken und Handeln, sondern die Zukunft, die wir erwarten. Der zweite Hinweis betrifft den narrativen Charakter der Berichte: Das Leben des Menschen ist nicht nur auf die Zukunft gerichtet, sondern wird in der Form einer Lebensgeschichte erzählt. «Identität» ist nicht das Resultat einer abstrakten Diskussion, sondern der konkrete Verlauf eines Menschenlebens, in dem sich Gottes Zukunft offenbart.

Das Gegenteil einer Ausrichtung auf die Zukunft, die Gegenwart und Vergangenheit bestimmt – die Falle, die uns Altkatholiken immer droht (siehe unten) –, finden wir auch im Buch Genesis. Denn als im genannten fünften Kapitel mit Noach die zehnte Generation erscheint, wird die monotone Erzählweise durchbrochen: «Als Noach fünfhundert Jahre alt war, zeugte Noach Schem, Cham und Jafet» (5,32). Der Leser fragt sich unwillkürlich: Ist der Erst*genannte* auch der Erst*geborene*? Dieses Rätsel wird erst ein paar Kapitel später gelöst.

Davor wird von der grossen Flut erzählt. Hier können nur kurz deren Folgen für das Leben des Menschen beschrieben werden. Können Noachs Nachkommen die für den Menschen typische Ausrichtung auf eine Zukunft nach Gottes Schöpfung festhalten, oder wird ihr Leben von dem bestimmt, was in der Katastrophe der grossen Flut geschehen ist? Es scheint, als überdecke die Flut alles: «Dies sind die Zeugungen der Söhne Noachs, Schem, Cham und Jafet. Ihnen wurden Söhne nach der Zerstörung geboren» (10,1). Anschliessend verbreiten sich die Söhne Noachs in 70 Völkern auf der Erde. Die Aufzählung endet so: «Dies sind die Sippen der Söhne Noachs nach ihren Zeugungen, in ihren Stämmen. Von diesen aus trennten sich nach der Flut die Stämme auf Erden» (10,32).

Die Flut umgibt buchstäblich die Volksmasse, die Noachs Nachkommen produzieren. Anders gesagt: Die Volksmasse ist eine Geisel der Flut, sie lebt in einer Zeit vor und einer Zeit nach der Katastrophe. Was wird weiter über sie gesagt? Ihre Töchter vermischen sich mit den Söhnen der Götter (siehe 6,1–4 zur Hybridisierung der Göttersöhne und der Menschentöchter), ihre Söhne gehen in Organisatorischem auf (siehe Gen 11, 1–10 über den Turmbau zu Babel).

Doch die Geschichte JHWHs mit den Menschen ist noch nicht zu Ende: In Gen 11,10–26 geht die Zeugungsgeschichte weiter. Der Erzählstil des 5. Kapitels wird wieder aufgegriffen (11,10–11): «Als Schem hundert Jahre war, zeugte er Arpachschad, ein Jahrespaar nach der Flut. Nach Arpachschads Erzeugung lebte Schem fünfhundert Jahre und zeugte Söhne und Töchter.»

Mit dieser Geschichte sollte aufgezeigt werden, dass Israels Werden in der Erwartung des Erstgeborenen gründet. Auf diese Weise kann die Erinnerung an die Katastrophe überwunden werden. Das Werden des Menschen, wie es im Buch Genesis als Geschichte Israels erzählt wird, ist nichts anderes als eine Geschichte immer neuer Krisen, die dank himmlischem Eingreifen zu einer Heilsgeschichte verändert werden können.

Im Hinblick auf das Nachdenken über altkatholische Identität sollen die folgenden zwei Aspekte festgehalten werden: die Bestimmung der Gegenwart aus der Zukunftserwartung heraus und der narrative Charakter der Tradition.

3. Historischer Ansatz: die Identität der *Cleresie*

In der Geschichte der niederländischen altkatholischen Kirche – der «Roomsch-Katholieke Kerk van de oud-bisschoppelijke Cleresie» – wurden mehrmals Entscheidungen in einer Krisensituation getroffen. Zwei solche geschichtlichen Konstellationen sollen näher dargestellt werden, da die damals getroffenen Entscheidungen Folgen für die Entwicklung der niederländischen Kirche hatten und dadurch indirekt auch die anderen altkatholischen Kirchen bleibend beeinflusst haben.

3.1 Die erste hat mit dem *Augustinus* von Cornelius Jansenius (1585–1638) zu tun. Das Buch erschien 1640, zwei Jahre nach dem Tod des Autors. Schon vor seiner Publikation war es umstritten. Die Krise, auf die Jansenius mit seinem Buch Stellung bezog, lag darin, dass die katholische Kirche ihre Strategie gegenüber einer gefestigten protestantischen Kirche bestimmen musste. Die augustinische Tradition der Universität Löwen, bei der man auf eine vorsichtige Art und Weise versuchte, die protestantische Kritik ernst zu nehmen und zugleich auf sie zu antworten, wurde von den Jesuiten bekämpft, deren Anliegen ihrerseits die Anerkennung ihres sehr erfolgreichen Universitätskollegs in Löwen war. Zusammen mit vielen anderen stellte Jansenius sich diesem Machtstreben der Jesuiten entgegen. Sein *Augustinus* beschäftigte sich aus diesem Grunde auch nicht nur mit der Gnadenlehre des Kirchenvaters, sondern versuchte auf deren Grundlage den Hochmut der Jesuiten aufzuzeigen und zu beweisen, dass dieser im Gegensatz zur gesamten katholischen kirchlichen Lehre stehe.

Gleichzeitig kann man auch von einer Krise in der pastoralen Praxis sprechen. Das Konzil von Trient hatte versucht, die Kirche auf verschiedenen Gebieten neu zu strukturieren, vor allem durch die Stärkung der

Stellung des Bischofs und durch die sakramentale Ordnung des kirchlichen Lebens. Auf diese Weise wollte das Konzil auf die inner- und ausserkirchliche Kritik reagieren. Hinsichtlich der Gnadenlehre hatte das Konzil jedoch nicht autoritativ Stellung bezogen. Auch die nur zur Lösung dieser Frage eingerichteten *Congregationes de Auxiliis* (1597–1607) waren nicht in der Lage, eine definitive Positionsbestimmung vorzunehmen. Dennoch war aus der pastoralen Praxis heraus eine gewisse Deutlichkeit notwendig, da gerade die Umsetzung der pastoralen Beschlüsse des Tridentinums über die Sakramente die Geistlichen vor die Aufgabe stellte, in konkreten Fällen zu handeln. Wie üblich griffen auch die Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts für die Klärung solcher Fragen gern auf die Werke von Augustinus zurück. Für das Thema dieser Theologenkonferenz ist die Methode, die man in dieser umstrittenen Frage anwendete, von Bedeutung.

Jansenius entschied sich für die Arbeitsweise der sogenannten «positiven Theologie», die *theologia positiva*, die in gewisser Hinsicht einen Bruch mit der scholastischen Theologie, der *theologia scholastica*, darstellte. Die positive Theologie kann als eine Wiederentdeckung der kirchlichen Antike und als erneute Wertschätzung der kirchlichen Tradition und ihrer Entwicklung angesehen werden. Diese Methode, die sich durch eine stark historische Arbeitsweise auszeichnet, relativiert das System der mittelalterlichen Scholastik. Mit seiner Wertschätzung der altkirchlichen Traditionen lehnte Jansenius eine «fortschreitende Einsicht» oder gar eine weitergehende Offenbarung der Wahrheit in der Theologie grundsätzlich ab. Theologisches Studium war seiner Meinung nach nichts anderes, als die alte und ewige Wahrheit durch ständiges Suchen und Forschen immer wieder neu zu entdecken und zum Ausdruck zu bringen. Die Bedeutung der Wissenschaft, und damit auch derjenigen, die sich mit ihr beschäftigen, lag seiner Meinung und der seiner Geistesverwandten nach nicht im Denkvermögen des Menschen, seiner Kreativität oder Produktivität, sondern in der Frömmigkeit, mit der der Wissenschaftler sich vor seinem Schöpfer verneigt.

Diese wissenschaftliche Grundhaltung führt zu einer Bescheidenheit, die in der Rezeptionsgeschichte von Jansenius oft als Pessimismus oder als Ausdruck einer defaitistischen Lebenshaltung verstanden wurde. Diese Qualifizierung ist jedoch zu einseitig negativ. Jansenius' Lebensleistung als Professor in Löwen, als Präsident eines dortigen Universitätskollegs und als Vorkämpfer für die Rechte der Universität zeugen nicht unbedingt von einer pessimistischen Lebenshaltung, sondern eher von

einem ausserordentlich grossen Fleiss, bei dem sich zudem intellektuelle Schärfe und ein grosses Gerechtigkeitsgefühl miteinander verbanden. In diesem Sinne wäre es ebenso verfehlt, die Nonnen und *solitaires* von Port-Royal einfach des Defaitismus zu bezichtigen. Die Nonnen setzten sich sehr für Flüchtlinge ein, die während des Bürgerkrieges der Fronde alles verloren hatten. Die *solitaires* übersetzten nicht nur die Bibel, sodass jede und jeder die Heilige Schrift in der eigenen Muttersprache lesen konnte, sondern sie waren auch aktive Polemiker gegen die Protestanten. Antoine Arnauld (1612–1694), «le Grand Arnauld», korrespondierte mit den Philosophen seiner Zeit, und auf diese Weise unterrichtete er das Kirchenvolk mit vielerlei frommen Schriften. Offensichtlich macht eine theologische Haltung oder Glaubenssicht, welche die menschliche Möglichkeit, ohne Gottes Gnade das Heil zu erreichen, nicht allzu hoch bewertet, eine aktive Lebenshaltung nicht unmöglich. Vielleicht gilt sogar eher das Gegenteil: Der Mensch ist, gerade weil er ohne Gott sein eigenes Heil nicht erreichen kann, frei, sich aufrichtig und vollständig für Wahrheit und Nächstenliebe einzusetzen.

Zu Beginn waren die nordniederländischen Katholiken nicht unbedingt auf der Seite der französischen Verteidiger von Jansenius. Man kannte sie zwar, korrespondierte auch mit ihnen und erkannte sicher auch den Rang der französischen Theologen als Experten ihrer Zeit, hielt jedoch den Gehorsam gegenüber der Verurteilung durch Rom für wichtiger als die vermeintliche Unschuld von Jansenius. Dies hing wahrscheinlich mit der Lage der Katholiken in der niederländischen Republik zusammen, in der sie sich einerseits als zweitrangige Bürger vorsichtig verhalten mussten und andererseits gegenüber ihren protestantischen Mitbürgern als besonders vorbildliche Christen beweisen wollten. Ein Konflikt mit Rom war dabei nicht förderlich.

Erst als die Position der Katholiken in der Republik sich nach und nach verbesserte bzw. stabilisierte – in Richtung dessen, was wir heute als «Toleranzpolitik» (auf Niederländisch «gedoogbeleid») bezeichnen würden – und sie als Kaufleute ihren wirtschaftlichen Wert bewiesen hatten, konnte auch die theologische Wahrheit wieder klarer ins Visier genommen werden. Es ist denn auch nicht verwunderlich, dass nicht Johannes van Neercassel (1623–1686), geboren im kleinen südholländischen Städtchen Gorcum und als Apostolischer Vikar der Führer der niederländischen Katholiken, sondern sein Nachfolger Petrus Codde (1648–1710), der einem wohlhabenden Amsterdamer Patriziergeschlecht entstammte, nach der formellen Anerkennung der Republik der Sieben Vereinigten Niederlande die Unterzeich-

nung der Formulare gegen Jansenius verweigerte und damit Stellung in der umstrittenen Frage bezog. Die Krise, die sich mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor im Löwen des Jansenius abgespielt hatte, fand nun ihren Fortgang in der Republik Coddes und seiner Gesinnungsgenossen. Sie bestimmten ihren Standpunkt in gleicher Art und Weise. In der Theologie nutzten sie eine stark historisch geprägte Methode, vor allem um die Gültigkeit des eigenen Rechts zu beweisen, zum Beispiel in Bezug auf die Verwaltung der lokalen Kirche. In der Pastoral erwiesen sie sich als Gegner der Jesuiten, deren Praxis im Beichtstuhl und bei der Eucharistie sie als eine Art Hochmut ansahen, der den Menschen in eine Konkurrenzposition zu Gott versetzte. Der internationalen Macht der Jesuiten war die niederländische *Cleresie* jedoch nicht gewachsen und brachte sich mit ihrem Festhalten an der eigenen Meinung in eine isolierte Stellung.

3.2 Damit bin ich beim zweiten Beispiel einer Standortbestimmung der *Cleresie* in einer Krisenzeit angelangt. Weil ich dies bereits ausführlich beschrieben habe,[1] soll es hier bei einer kurzen Erwähnung bleiben. Es geht um die Verkündung des sogenannten Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens durch Papst Pius IX. im Jahre 1854. Frühere Streitpunkte, bei denen die *Cleresie* einen gegensätzlichen Standpunkt gegenüber Rom vertreten hatte, waren eher disziplinarischer Art gewesen: die Unterzeichnung der Verurteilung von Jansenius' Werk, die Verurteilung der französischen Bibelübersetzung von Quesnel (1713) oder die Frage der Wahl des Ortsbischofes. Im Jahr 1854 sah man sich mit einem neuen Dogma konfrontiert, dessen Ablehnung den Verlust des ewigen Heils zur Folge hatte. Wiederum entschied sich die *Cleresie* trotz ihrer lächerlich kleinen Anhängerschaft für eine grundsätzliche Haltung: Sie lehnte das Dogma ab und lieferte eine zwar kleine, aber immer noch lesenswerte Abwehrschrift, in der sie auf der Grundlage von Bibel und Tradition – Letztere interpretiert als die Entwicklung der Kirche und ihres Dogmas – nachwies, dass das neue Dogma inhaltlich und – aufgrund seines Zustandekommens – formal nicht in Übereinstimmung mit der katholischen Lehre war. Dieser sehr prinzipiellen Haltung konnten sich später die deutschsprachigen Altkatholiken in ihrem Widerstand gegen die vatikanischen Dogmen nahtlos anschliessen.

---

[1] Vgl. Dick J. Schoon, Van bisschoppelijke Cleresie tot Oud-Katholieke Kerk. Bijdrage tot de geschiedenis van het katholicisme in Nederland in de 19de eeuw, Nijmegen (Valkhof Pers) 2004.

3.3 Was gilt es von diesen Krisenmomenten der niederländischen Kirche festzuhalten?

Erstens: Es ging zu Jansenius' Zeit und im 19. Jahrhundert jeweils nicht um die Identität einer bestimmten Strömung oder Partei, sondern um *die* christliche und katholische Identität, wie sie die Kirche zu allen Zeiten vertreten hatte und die sie in einer Krisenzeit neu auszudrücken versuchte.

Zweitens: Die katholische Identität wurde im Studium von Schrift und Tradition unter Einbeziehung moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse gefunden. Die Bibelübersetzung der *solitaires* von Port-Royal hatte zum Ziel, allen die Lektüre der Bibel zu gewährleisten. Jansenius' *Augustinus* und andere Veröffentlichen wollten zeigen, dass der Reichtum kirchlicher Tradition seit Langem existierte und nicht erneut erfunden zu werden brauchte. Die Ablehnung des Mariendogmas von 1854 geschah auf der Grundlage eines gediegenen Studiums von Schrift und Tradition.

Drittens: Ein starker Akzent liegt auf einem aufrichtigen und gewissenhaften christlichen Leben, aber *immer* innerhalb der Gemeinschaft der Kirche. Obwohl die Löwener Augustiner verdächtigt wurden, dem Protestantismus gefährlich nahezukommen, und auch die Reformen des 20. Jahrhunderts in der niederländischen altkatholischen Kirche (die Abschaffung von Latein in der Liturgie, die Abschaffung des Pflichtzölibats, die Einführung einer Synode) von Rom-Katholiken als «Protestantisierung» angesehen wurden, haben weder die Löwener noch die späteren niederländischen Altkatholiken jemals am katholischen Charakter ihrer kirchlichen Erneuerung gezweifelt.

Viertens: In der pastoralen Praxis wurden relativ hohe Anforderungen sowohl an den Pfarrer als Seelenhirten als auch an die einzelnen Gläubigen gestellt, von denen erwartet wurde, dass sie als Personen fromm waren und sich als gläubige Christen am gesellschaftlichen Diskurs beteiligten. Obwohl die Frage, ob alle diesen hohen Erwartungen im täglichen Leben tatsächlich immer gerecht wurden, wahrscheinlich verneint werden muss, bedeutet dies nicht, dass das Ideal aus den Augen verloren werden sollte.

4. Schlussfolgerungen: altkatholische Identität

Im Vorangegangenen habe ich zum einen gezeigt, dass das Werden Israels in einer Krise zustandegekommen ist. Nicht die Erinnerung an eine Katastrophe ist identitätsbestimmend, sondern die Erwartung des Erstgeborenen, welcher der Messias sein kann. Die menschliche Identität ist immer

eine konkrete Geschichte, Menschwerdung ist ein narratives Geschehen. Zum anderen wurde dargelegt, wie die niederländische *Cleresie* in zwei Krisensituationen unter Anwendung einer bestimmten Methode die katholische Tradition neu und zugleich innovativ zum Ausdruck brachte. Ohne sich auf das eigene Können ohne Gott zu berufen, benutzte man damals moderne wissenschaftliche Erkenntnisse, um die Wahrheit des Glaubens neu zu beleuchten, vor allem gegenüber Strömungen, die aus Sicht der *Cleresie* dem Reichtum der Tradition im Wege standen bzw. ihn vernachlässigten. Aufgrund dieser biblischen und historischen Ausführungen können die folgenden sieben Schlussfolgerungen im Hinblick auf eine mögliche altkatholische Identität gezogen werden.

4.1 Das Wichtigste scheint mir erstens die *Offenheit gegenüber der Zukunft* zu sein. Es sind nicht die Katastrophen der Jahre 1724 oder 1870, die unser Denken, unseren Glauben und unsere Theologie bestimmen. Für uns als Christen bestimmend ist die Erwartung der Vollendung des Reiches Gottes. Und obwohl natürlich jeder Christ von der Hoffnung, die in ihm ist, Zeugnis abzulegen hat, so müssen die Mitglieder kleiner Kirchen wie der altkatholischen dies doppelt und dreifach tun. Gerade weil es nicht selbstverständlich ist, müssen wir immer wieder unsere Existenzberechtigung verteidigen. Dabei müssen wir uns hüten vor der Falle, die bereits im Buch Genesis genannt wird: dass wir unser Kirche-Sein von der Katastrophe bestimmt sein lassen. Immer wenn wir unsere Existenzberechtigung erklären, hat dies von unserer Zukunftserwartung her formuliert zu werden. In einer Welt, in der die christliche Tradition in immer stärkerem Masse unbekannt ist, müssen wir lernen, Zeugnis abzulegen von der Befreiung, die Gott in unser Leben gebracht hat, und der Rolle, die die Kirche dabei spielt.

4.2 Zweitens ist der *narrative Charakter* der Menschwerdung, wie sie beschrieben wird im Buch Genesis, aber auch wie sie in der Geschichte unserer Kirche gefunden werden kann, für unsere Identität wichtig. Denn wir leben unseren Glauben nicht als abstraktes Konstrukt, sondern als Lebensgeschichte, persönlich und im Zusammenhang mit unseren Mitgläubigen heute, gestern und morgen. Wenn die Kirche die heilige Eucharistie feiert, dann ist diese Feier vor allem auch ein narratives Geschehen. Die Vergangenheit wird vergegenwärtigt und wird im Heute präsent, um den Gläubigen im Hier und Jetzt Anteil zu geben an Gottes Zukunft und sie so zu deren Zeugen zu machen. Aber nicht nur die Feier der Sakramente ist ein narratives Geschehen. Auch in der Pastoral geht es um die Lebensgeschichte des Gläubigen und seine Beziehung zu Gott, und bei

ethischen Fragen fühlt sich die altkatholische Kirche gleichermassen dazu aufgerufen, einen Weg zu finden, der das Leben weitergibt.

4.3 Die Erwartung einer Zukunft (die noch nicht angebrochen ist), in Verbindung mit dem narrativen Charakter dieser Erwartung, machen meiner Meinung nach drittens ein *persönliches Engagement* unabdingbar. Es ist natürlich möglich, religiöse Erfahrungen in grossen Ereignissen und prächtigen, vollen Kirchen zu erleben. Der wirkliche Austausch befreiender Erfahrung findet aber meiner Meinung nach eher in persönlichen Begegnungen statt. Daher rührt auch meine grosse Wertschätzung für das Kleinformatige unserer Kirchen und Gemeinden. Selbstverständlich bin ich mir der Tatsache bewusst, dass diese Wertschätzung auch in einen übertriebenen Stolz auf die eigene Erwählung ausarten kann, wodurch eine Kirche zur Sekte wird. Es ist gerade die Stärke altkatholischer Theologie, dass sie eine mögliche weltweite Zusammenarbeit der Kirche (der «universalen Kirche») aus dem kleinen Format der lokalen Kirchen entstehen lässt.

4.4 Ein vierter Aspekt betrifft das ergänzende Gegenüber dieses persönlichen Engagements, nämlich den *synodalen Bezugsrahmen*, in dem es gestaltet wird. Nachdem im Buch Genesis zuerst festgestellt worden ist, dass Gottes Schöpfung «gut, sehr gut» ist, wird darüber geklagt, dass es «nicht gut» sei, dass der Mensch allein sei. Menschen brauchen Hilfe, ein Gegenüber, um ihrer Berufung Ausdruck zu verleihen. Die Menschwerdung hat nicht nur einen narrativen, sondern auch einen dialogischen Charakter, ähnlich wie Gott selbst den Bund mit seinem Volk schliesst. In der altkatholischen Tradition sind verschiedene Formen des dialogischen Charakters von Kirche-Sein zu finden, etwa in Strömungen wie dem Konziliarismus oder dem Anti-Ultramontanismus. Beide sind Widerstandsformen gegen die Übermacht einer einzelnen Person oder Instanz, welche die Wahrheit bestimmen will. Der synodale Charakter unserer Kirchen spiegelt dieses Zusammen-Kirche-Sein.

4.5 Damit kommt ein fünfter Aspekt altkatholischer Identität zur Sprache: *die Vertiefung des Glaubensverständnisses und die Sorge um seine Weitergabe.* Denn wer persönlich Zeugnis ablegen will über die Befreiung, die Gott im eigenen Leben gespielt hat, und wer im synodalen Prozess mitverantwortlich Glauben und Kirche gestalten will, muss wissen, worüber er oder sie spricht. In Fortführung der Anliegen unserer Voreltern sollten wir die Weitergabe der Kenntnis der Bibel und der kirchlichen Tradition ernster nehmen, als es heute üblich geworden ist.

4.6 Ein sechster Aspekt altkatholischer Identität betrifft *das ökumenische Engagement.* Seit je ist dieses beachtlich, sowohl wegen des Ideals der Einheit der Kirche als auch aus praktischen Gründen. Unser ökumenisches Engagement hat sich darauf konzentriert, einen Beitrag zur Einheit der Kirche zu leisten, und wir haben diesbezüglich eingebracht, worin wir gut sind – ich denke hauptsächlich an die Ekklesiologie. Aber wie weit können und müssen wir mit diesem Engagement gehen? Wenn etwa Gespräche mit einer anderen Kirche nicht zum gewünschten Ziel der Kirchengemeinschaft kommen, gehen wir dann dazu über, eine eigene altkatholische Ortskirche zu gründen? Wer sich die – bisher noch ungeschriebene – Geschichte von 125 Jahren Utrechter Union vor Augen hält oder die Wachstums- und Revitalisierungsinitiativen jeder einzelnen Mitgliedskirche im Laufe der Jahre betrachtet, muss einräumen, dass ziemlich viele Abenteuer und Pläne kein gutes Ende gefunden haben. Aber heisst das, dass deshalb auch nichts mehr unternommen werden soll? Wenn wir territorial denken – und das tun wir in ekklesiologischer Hinsicht: *ein* Bischof am «Ort» –, dann liegt es eher auf der Hand, in gute Beziehungen mit anderen Kirchen vor Ort zu investieren, als dort eigene altkatholische Kirchen zu gründen. Aber das bedeutet nicht, dass wir nicht ganz unterschiedlichen Gruppierungen dabei helfen könnten, kirchlich Anschluss zu finden.

4.7 Zum Schluss sei – siebtens – die *Frömmigkeit* als Aspekt altkatholischer Identität genannt. Frömmigkeit ist ein altertümliches und nicht mehr oft gebrauchtes Wort, aber es weist hin auf die konkrete religiöse Praxis eines Christen und einer Christin. Es gibt kein anderes Wort, das so genau angibt, was gemeint ist. Früher antwortete jemand auf die Frage, ob er oder sie gläubig sei, mit: «Ja, denn ich gehe in die Kirche.» Das kann als oberflächliche Antwort abgetan werden, als könne die betreffende Person ihren Glauben nicht genauer in Worte fassen. Aber man kann auch Bescheidenheit heraushören: Glaube und Kirche setzen einander voraus und sind unlösbar miteinander verbunden. In der konkreten Bindung an eine Kirche spiegelt sich, dass jemand eine Beziehung zu Gott unterhält und empfänglich ist für die Zukunft. Seine eigene Existenz ist in die grosse Geschichte der Kirche an allen Orten und zu allen Zeiten aufgenommen. Dadurch verliert der oder die Gläubige nicht die persönliche Freiheit, sondern gewinnt sie gerade. Diese paradoxe Erfahrung von Freiheit und Gebundenheit schenkt uns den Raum, der Zukunft unserer Kirchen ehrlich entgegenzusehen und uns einzusetzen, um die Glaubensgeheimnisse weiterhin miteinander zu teilen.

Dick J. Schoon (geb. 1958 in IJmuiden NL), Bischof, Dr. theol. 1977–1981 Studium der Psychologie in Amsterdam und 1981–1988 der Theologie in Amsterdam und Utrecht. 1989 Priesterweihe. 1988–1992 Hilfsgeistlicher in Amsterdam und Aalsmeer, 1992–2007 Pfarrer in IJmuiden, danach in Amsterdam. 2003 Dekan des Bistums Haarlem. 2004 Promotion an der Freien Universität Amsterdam. Seit 2008 Bischof von Haarlem.

Adresse: Ruysdaelstraat 37, NL-1071 XA Amsterdam, Niederlande.
E-Mail: djschoon@planet.nl.

English Summary

The article reflects on essential features of Old Catholic identity, on the one hand from a biblical perspective, on the other from the perspective of church history. In thinking about "Old Catholic" identity, one should be aware of a fundamental contradiction: any attempt to find an identity outside the one, holy, catholic and apostolic church as attested in the Creed restricts the authenticity of the church. One should also be aware that thoughts about a separate identity are often engendered by internal or external crises.

The Bible does not mention "identity". Instead, the Israelite-biblical understanding of the Incarnation is determined by the expectation of the birth of the first-born. Identity is thus determined not by the past, but by expectations for the future. From a church history perspective, two moments are crucial: first, the attitude of the Church of Utrecht to the condemnation of Cornelius Jansen's *Augustinus*, and second, the opposition to the dogma of Mary's Immaculate Conception.

For the determination of Old Catholic identity, seven aspects need to be taken into account: openness to the future, preservation of the narrative character of faith and church life, the need for great personal commitment to shaping this community life, its synodical framework, informed witness to the Christian faith, ecumenical commitment and devotion.